

w. ... des Chefs der Seeresleitung, ... und des Chefs der Marineleitung, ... die frühere Hofloge, ehrsüchtig begreift von der sich erhebenden Menge. Professor Oskar Hadenbergers „Deutsches Gebet“, gespielt vom Koselischen Bläserband, dirigiert vom Komponisten selbst, eröffnete die Feier. Dann sang der Erste Männergesangsverein unter Leitung von Professor Max Stange Schuberts „Gott ist mein Herr“. Pfarrer Sie ms, der Präsident des Volksbundes, sprach warme Worte der Begrüßung und gab eine Uebersicht über die ständig wachsende Arbeit und Entwicklung des Volksbundes. Wieder hörte man den Ersten Männergesangsverein. Dann hielt Monsignore Dr. K r e u s (Freiburg im Breisgau), der Präsident des Deutschen Caritasverbandes, die Gedächtnisrede, die einen tiefen Eindruck auf die Versammlung machte. Dampfer Trommelwirbel erschalle, Fahnen und Segen jenkten sich, und das Tambour- und Hornistenkorps unter Leitung von Wilhelm Hillebrand spielte eine Strophe des Liedes „Ich halt' einen Kameraden“. Nach einem Schlusswort des Präsidenten Sie ms sang man gemeinsam zwei Strophen des Deutschlandliedes, und der Trauermarsch aus dem Oratorium „Saul“ von Händel beendete die erhebende und würdige Feier. Inzwischen war auf dem Platze der Republik eine Ehrenkompanie aufmarschiert, die der Herr Reichspräsident, von der Menge mit brausenden Hochrufen begrüßt, nach der Feier abschied. Während der Feier im Reichstagsgebäude ertönen die Glocken der Berliner Kirchen und über dem hohen Hause streiften drei Flugzeuge mit wehenden Trauerrimpeln.

Konzert des Chorgefangvereins Wittenbrand

Um das 25jährige Bestehen festlich zu begehen, hatte der Verein für Freitag abend zu einem Festkonzert nach „Gasthof Wittenbrand“ eingeladen. Und da der Chorgefangverein bei Anlässen aller Art immer half, feste durch Gesänge zu verschönen, zeigten die Bewohner Wittenbrands und der umliegenden Orte so reges Interesse an diesem Konzert, daß Saal und Saalstube überfüllt waren. Zwei Werke wurden geboten, zunächst „Frühlingszauber“ von Max von Weinzierl für gemischten Chor und Orchester. Leicht und gefällig im Walzertempo kommen diese anspruchslosen Gesänge, Nr. 1 nimmt sofort gefangen durch seinen wiedergewandenen Rhythmus; Nr. 2 bringt vergangene Romantik mit der Mondnacht im Wald; Nr. 3 liegt eine schöne Steigerung und Nr. 4 schweigt im Frühlingsjubiläum. Solche Werke gefallen immer, und so war der Beifall groß. Im größeren „Frau Minne“ von Max Meyer-Obersleben (Werke von Resa) wurden an

Chor und Publikum weit größere Anforderungen gestellt. Diese Komposition ist dramatisch und geht in allen ihren Teilen trefflich auf den ihr zugrundeliegenden Gedanken ein: Ein König Harald hatte jahrelang sein Land verlassen, weil er in den Banden der Frau Minne lag, er glaubt auch wieder kämpfen und wirken zu können, wenn er sie lebendig im Turm begräbt. Nun schreitet er von Sieg zu Sieg, aber ohne inneres Glück. Und als ihm Frau Minne wieder singt, wird sein Herz froh. — Sprache und Inhalt erinnert an Wagners Balladen, die Musik Meyer-Obersleben ist satt und erinnert in manchen Teilen an Wagner nachfolge. Sehr gut untermaßt das Orchester, so stehen gleich im Anfange das Orchester, Harald und das süße, unbekümmerte Minnemotiv. Durch diesen Gegensatz auch in den beiden Solostimmen und gleichfalls zwischen Frauen- und Männerchor wird gewaltige Spannung erzielt, die ihre Erlösung in der Verbannung Frau Minnes findet. — Im 2. Teil kann man Meeresrauschen hören, sehr gut ist der Komponist dem Gefühlsgehalt dieser feinen Lyrik gerecht geworden. In Nr. 3 hören wir Meerfahrt, Kampf, Sieg, Siegesmarsch ohne Freude, endlich Glück und Liebe.

Die Einstudierung dieses schwierigen Werkes mag sehr gründlich gewesen sein; denn die Ausführung war tadellos. Zunächst ist der Chor sehr zusammengelungen, die Grundlagen alles Singens sind vorausgelegt, eine Basis für gutes Gelingen also gegeben. Es war eine Freude, die Begeisterung der Sänger und Sängerinnen zu beobachten und deren Frucht: eine schadenlose Gabe anzunehmen. Wie gut waren Aussprache und Besetzung, ich nenne „schwoll an“, „König Harald lauchte blaß wie der Tod“, „sang der Wind“, „im bitterem Gram“ usw. Der Chor hat Großes geleistet und sich damit den Meisterbrief erlangt.

Frau Franziska Heide sang Frau Minne in künstlerisch vollendeter Weise, ihr Sopran ist strahlend hell und zeigt klassische Bildung, Herr Kurt Diehe, der bisher als Klavierpieler vor die Öffentlichkeit getreten war, überraschte uns gestern mit seinem angenehmen Bariton, der wohl noch nicht die Größe Königs Haralds erreicht, aber in seiner edlen Hilfsbereitschaft erfreut und bei weiterem Studium schöne Erfolge erwarten läßt. Die Stadtkapelle Limbach (Leitung Herr Kapellmeister Leising) in Stärke von 30 Mann spielte gut und konnte durch die Vielseitigkeit des Orchesters den verlangten Abtönungen und Farben voll gerecht werden. Herr Kirchenmusikdirektor Stadelmann dirigierte mit voller Hingabe, gab die oft schwierigen Einsätze gut und holte aus Chor und Orchester alle die vorhandenen Wort- und Lautschönheiten so heraus, daß langer Beifall dankte und tiefe Wirkung zurückließ. Frau

Heide und Herr Diehe sangen zwischen den Chormerzen zwei Duette aus der „Zauberflöte“ und „Figaro“ von Mozart mit Orchesterbegleitung. Das war fein! Frau Heides Sopran in seiner Klarheit, Herrn Diehes Bariton, der lyrischen Anlässen gut gerecht wird. Am Anfang und Ende standen zwei Orchesterstücke von Schubert, das ist recht im Schubertjahre. Dankbar hörten wir die köstliche Duettstrophe zu „Kalamunde“, aber die endlose Zusammenstellung Schubertischer Melodien am Schlusse überstürzt die andere, eine zwar immer schöner wie die andere, aber ohne Ordnung, ohne Sinn zusammengefügt. — Die Kapelle spielte gut. Herr Kapellmeister Leising ist ein talentierter Leiter.

Doch der Festabend brachte nicht nur ein Festkonzert, sondern auch den Festaktus. Herr Bechstein als Vorstand des Chorgefangvereins begrüßte die Anwesenden, vor allem den Ehrenauschuss mit Herrn Bürgermeister Loos, Herrn Pfarrer Schreyer als Vertreter der Kirche, die Ortsvereine, Ehrenmitglieder, die anwesenden Gründer, Herrn Moritz Wögel, Emil Dost, Edmund Reinhold, die von auswärts gekommenen Grünberinnen und ehemalige Mitglieder. Dann überreichte er dem verdienten Herrn Kirchenmusikdirektor Stadelmann, der den Verein vor 25 Jahren gründete und stets sein Leiter war eine wertvolle Gedächtnisurkunde, die den Besonderen zu der humorvollen Frage anregte: „Ihr wollt wohl, daß ich mich zur Ruhe setze?“

Nun folgte eine lange Reihe von Ansprachen, die sämtlich dem Verein und seinem Dirigenten Glück wünschenden und zugleich wertvolle Geschenke überreichten. Herr Pfarrer Schreyer überreichte vom Kirchenrat 100 Mark und an Herrn Stadelmann im Auftrage Pfarrer Löfchers, des Vorsitzenden des Landeskirchenchorverbandes, eine Anerkennungsurkunde für die musikalische Wirksamkeit von 1901—1928. Herr Bürgermeister Loos schenkte im Namen des Ehrenauschusses 300 Mark und freute sich mit der Ernennung des Herrn Stadelmann zum Kirchenmusikdirektor, womit auch der Ort geehrt werde. Frau Marga Müller aus Burgstädt (Gründerin) ließ eine Standarte überreichen; Herr Eisenbahninspektor Hässelbarth als Vorstand des „Allgemeinen Bürgervereins“ dankte gleichfalls mit einem Gebetbuche und Fräulein Uhlmann überbrachte im Auftrage des Jungfrauenvereins ein schönes Notenpult. Die Herren Bechstein und Stadelmann dankten herzlich, und dann verteilte Herr Stadelmann im Auftrage des Landeskirchenchorverbandes Anerkennungsurkunden an Frau Else Seifert, Frau Frida Leisinger und Fr. Frida Hartig. Auch Herr Ernst Bechstein, der seit 23

Jahren Vorstand des Vereins ist, wurde durch eine Urkunde geehrt. Die Stimmung — durch Musik und Festreden hervorgerufen — steigerte sich durch den darauffolgenden Ball zu wahrer Festesfreude. Und man konnte und durfte feiern, nach 25jähriger treuer, gesegneter und allgemein anerkannter Arbeit im Dienste der kirchlichen und weltlichen Musik soll ein Meilenstein stehen. Auch von hier aus sei dem Chorgefangverein unter der bewährten Führung durch die Herren Bechstein und Stadelmann für die Zukunft schönste Entwicklung gewünscht. S. Jesewitz.

Am 26. Februar fand aus Anlaß des Jubiläums des Chorgefangvereins in der Kirche zu Wittenbrand ein Festgottesdienst statt, an welchem sich die Fahnen tragenden Vereine beteiligten. Herr Pfarrer Schreyer gedachte in seiner Predigt gebührend des Jubeltages. Dann wurde in mustergültiger Weise die Kantate Nr. 104 „Du Hirte Israels, höre“ von Joh. Seb. Bach aufgeführt. Herr Strumpfwerkler und Kirchenfahnenführer August Seifert wurde für seine 22jährige treue Tätigkeit in der Kirchenmusik am Orte durch Ueberreichung einer Ehrenurkunde vom Ev.-luth. Landeskonfessionarium geehrt.

Konzert des Männergesangsvereins zu Oberlungwitz

Der „Männergesangsverein“ Oberlungwitz beging am Sonnabend, dem 3. März, sein 86. Stiftungsfest im Gasthof „Zur Post“ mit Konzert und Ball. Das Konzert war nach Anlage, Durchführung und Erfolg recht beachtlich und legte gutes Zeugnis ab vom ernsten Willen, Streben und Können der Sänger.

Herr Kantor P. T u r k e hatte in geschickter Weise ein Programm zusammengestellt, das dem Geschmack der Hörer wohl entgegenkam, dabei aber tüftlerische Basis nicht verließ. Zwei Gedanken waren in ihm verwirklicht: Wien—Schubert! Unter 11 Namen war Schubert fünfmal vertreten. Und bis auf einen Chorgefang werden sämtliche gehörte Gesänge auch zum Wiener Sängertage gesungen. Diese Auswahl ist erfreulich, sie ist ein Beweis für musikalischen Sinn, der die Hörer erziehen soll und dann auch ein Treuebeweis gegenüber dem Deutschen Sängerbund. Selbst die noch nicht berührten Programmpunkte gliederten sich fein ein. Auf die durch den „Lindenbaum“ von Schubert und „Trennung“ von Marschner geschaffene romantische Stimmung paßten vorzüglich die Melodien aus „Sänlein und Gretel“ von Humperdinck und die „Geschichten aus dem Wiener Wald“ von Johann Strauß waren nicht nur Uebergang zum Ball, sondern auch schon ein erwartungsvoller Gruß von Wien. Einzig das Potpourri

Die drei Todgeweihten

Ein offizielles Roman von Hans Wollendorf (Nachdruck verboten)

Vorwort

Keinem Menschen, der Zeitungen, Zeitschriften und Bücher liest, wird die Tatsache entgangen sein, daß seit Kriegsende die Beschäftigung mit aktuellen Phänomenen und das Interesse dafür weit verbreiteter sind, als in den Jahren vor dem Kriege. Der praktische Erfolg solcher Bemühungen scheint nun zwar nicht groß. Aber grundsätzlich kann man wohl sagen: Es gibt tatsächlich wunderbare Vorkommnisse, die sich mit den modernen Naturwissenschaften nicht vereinen oder erklären lassen. Wenn ich nun hier von einer solchen sonderbaren Begebenheit berichte, so tue ich es aus zwei Gründen: Erstens ist diese Geschichte — man mag über sie denken, wie man will — an sich spannend genug, um damit den Bericht zu rechtfertigen. Zweitens aber ist sie mir von einem Manne übermittelt worden, an dessen Wahrheitsliebe für mich keinerlei Zweifel bestehen können; auch hat mir mein Gewährsmann alle Namen der Personen und Orte und alle Daten der Begebenheit genannt und zum Teil mit Beweisen belegt. Allerdings habe ich in meinem Bericht diese Namen ändern müssen; es war dies die Bedingung für die Erlaubnis zur Veröffentlichung. Ich schide auch gleich voraus, daß ich deshalb Fragen aus dem Leserkreise nach diesen Namen und Daten unbeantwortet lassen muß. Wer die Geschichte nicht glauben will, mag es bleiben lassen; ich nehme es ihm nicht übel. Mir, als Unterhaltungs-Schriftsteller, liegt ja nicht ob, zu beweisen, sondern zu erzählen — zu unterhalten.

In den Jahren 1908 und 1909 erschienen in größeren Abständen in verschiedenen Zeitungen einige Notizen, an die sich vielleicht der eine oder andere Leser noch erinnern wird: Es wurde von drei jungen Leuten berichtet, die zum Vergnügen und aus Sportlust eine gewagte Reise in fast unbekannte Gegenden Afrikas unternommen hatten und dann scheinbar verschollen waren.

Nach einigen Monaten wurde dann gemeldet, daß die Leute wohlbehalten zurückgekehrt seien. Eigentümlich war, daß man nichts Näheres über ihre Erlebnisse erfuhr und auch zunächst keinerlei Publikation darüber versprochen wurde.

Im Jahre 1913 kündigte endlich ein kleiner wissenschaftlicher Verlag die baldige Herausgabe eines Berichtes über diese mysteriöse Reise an. — er liest niemals erschienen.

Eine ganze Reihe seltsamer Mißgeschicke hat die Herausgabe des Buches verhindert. Zunächst wurde jener Teilnehmer der Expedition, der sich zur Niederschrift der Erlebnisse entschlossen hatte, durch eigentümliche körperliche Zustände bei der Arbeit stark behindert. Als er dieser Zustände endlich Herr geworden, gelang es ihm, in einer Nacht etwa zehn Bogen zu beschreiben. Er schloß diese in seinen Schreibtisch ein. Als er die Blätter am anderen Tage aus der Schublade nahm, waren sie unbeschriebenes Papier, so daß er annehmen mußte, geträumt oder Halluzinationen gehabt zu haben. Dies wiederholte sich zweimal. Er diktierete darauf den Bericht in die Maschine. Dieser modernen Einrichtung schienen die dunklen Mächte, die das Zustandekommen des Berichtes bisher gehindert, nichts anhaben zu können.

Das Manuskript wurde — vermittelt durchschlag — in drei Exemplaren hergestellt. Das erste Exemplar erhielt der Verleger, das zweite wurde zwecks Uebersetzung ins Französische nach Paris geschickt.

Noch ehe der Verleger das erste Exemplar in die Druckerei geben konnte, verschwand es auf rätselhaft Weise aus seinem Schrank. Der Verleger erhielt darauf das zweite Exemplar. Als man mit dem Satz begann — es war im Juli 1914 — brach in der Druckerei Feuer aus, wodurch dieses Exemplar vernichtet wurde. An einer nochmaligen Abfassung der Arbeit wurde der Verleger dann durch Teilnahme am Kriege verhindert.

Nach Friedensschluß schrieb er an den französischen Uebersetzer, um sich nach dem Verbleib des dritten Exemplares zu erkundigen. Da erhielt er folgende merkwürdige Mitteilung:

Als der Uebersetzer in Paris gerade bei der Vollendung der Arbeit war, meldete ihm das Dienstmädchen den Besuch eines fremden Offiziers. Noch ehe er antworten konnte, öffnete sich die Tür seines Arbeitszimmers, und ein Jünger, der zu den englischen Truppen gehörte, trat ein. Ohne einen Gruß ging der Jünger an den Schreibtisch des Uebersetzers, nahm das Original-Manuskript und die Uebersetzung an sich und verließ damit wortlos das Zimmer. Dem Uebersetzer wäre es — so schrieb er — nicht möglich gewesen, durch Wort oder Tat diesem Uebergriff zu begegnen; er habe sich wie gelähmt gefühlt. Alle Nachforschungen nach der Person des Jüngers seien vergeblich gewesen.

Der erwähnte deutsche Verlag ist übrigens während des Krieges eingegangen, und der Verfasser der Schrift hat auch nicht nochmals den Willen zur Niederschrift seiner Erlebnisse aufbringen können.

Ich selbst habe ihn erst im letzten Winter in

einem südlichen internationalen Badeort kennen gelernt. — ihn und seine hübsche Frau. Das Ehepaar, das nicht in Europa lebt, macht in diesem Badeort Station, um sich für Europa, wo es einige Monate verbringen wollte, zu akklimatisieren. Jener Mann ist jetzt dreißig Jahre alt, hat ein jugendliches Gesicht, aber schneeweißes Haar. Er erzählte mir, daß eine einzige Nacht — er sei damals siebenundzwanzig Jahre alt gewesen — sein Haar so gebleicht habe.

Erst nachdem wir uns wochenlang kannten und uns sehr befreundet hatten, ließ er sich herbei, mir — unter oben genannten Bedingungen — seine Geschichte zu erzählen. Sie gehört wohl mit zu den sonderbarsten, die je ein Mensch erlebt hat.

Eine unheimliche Erscheinung

Zu Beginn des Jahres 1908 erhielt Claus von Reimbeck, ein vierundzwanzigjähriger Leutnant bei einem Kavallerieregiment in P. von einem Freund und alten Schulkameraden aus Hamburg einen Brief, der etwa so lautete:

Lieber Claus!

Wie Du wohl weißt, war eigentlich geplant, daß ich jetzt, nach Beendigung meiner Studien, als Mitarbeiter meines Vaters und meines Bruders in unsere Firma eintreten sollte. Nun hat mir aber mein guter Vater — großzügig wie er ist — als Weihnachtsfreude die Mittel zu einer großen Reise von neun bis zehn Monaten zur Verfügung gestellt, damit ich mir noch ein wenig die Welt ansehen soll, bevor mich das Geschäftsgetriebe völlig gefangen nimmt.

Da die Reiseroute in mein Belieben gestellt ist, habe ich mich dafür entschieden, nach Indien zu fahren, einige unserer dortigen Filialen zu besuchen, dann einen Jagdausflug (merkst Du schon etwas?) in den Himalaja anzuschließen und endlich über China, Japan und Nordamerika zurückzukehren.

Zwei meines heutigen Briefes ist nun, Dich zur Teilnahme an dieser Reise zu animieren. Als leidenschaftlicher Jäger wirst Du sicher Lust dazu haben. Die 20 bis 25 Milie, die die Sache pro Kopf kostet, wird Dein alter Herr, wenn Du ihm gut zuredest, schon locker machen; und daß Dir ein längerer Urlaub bewilligt werden wird, daran zweifle ich auch nicht — bei Deinen guten Verbindungen nach obenhin und bei der Sympathie, die das Kriegsministerium solchen Unternehmungen junger Offiziere entgegenbringt.

Gib mir also so schnell als möglich Nachricht, ob ich auf Deine Teilnahme hoffen darf.

Ich erwarte mit Spannung Deine Antwort. In alter Freundschaft Dein Bernhard Loening.

Dieser Brief wurde dem Leutnant von Reimbeck vom Briefträger übergeben, als er gerade seine Wohnung verließ, um sich in die gegenüberliegende Kaserne zu begeben, wo er Reitsunterricht zu erteilen hatte.

Noch niemals hatte Leutnant von Reimbeck so wenig an seinen Schülern zu tadeln gehabt, wie in dieser Stunde. Er schien es gar nicht zu bemerken, wenn einer die Haden nicht genügend herabdrückte oder die Oberknie nicht ordentlich zurücknahm.

Gleich nach dem Unterricht begab er sich zu seinem Rittmeister, um einen dreitägigen Urlaub zu erbitten. Noch am gleichen Abend reiste er nach dem väterlichen Gute ab, das im Hannoverischen, unweit der Hamburgischen Grenze, gelegen war.

Es war nicht leicht gewesen, den alten Reimbeck für den Plan zu gewinnen. Auch die Erlangung des Urlaubs erwies sich als recht schwierig, obwohl der Oberst das Gesuch seines Leutnants warm befürwortet hatte; war er doch der Ansicht, daß an dem Nimbus einer solchen Reise das ganze Regiment Anteil haben werde.

Doch nach sechs Wochen — Mitte Februar — hielt Claus von Reimbeck die Bewilligung eines Urlaubs bis Ende des Jahres in der Hand.

Am übernächsten Abend fand im Kasino eine Abschiedsfeier für Claus von Reimbeck statt, und am Tage darauf reiste er nach Hamburg ab. Den Abend verbrachte er im Hause Loening, einer herrlichen Villa an der Elbschanze, wo er auch für die nächsten Tage Wohnung nahm.

Herr Gustav Loening, der alleinige Inhaber der großen Exportfirma C. A. Loening, und seine Frau zeigten sich sehr erfreut über die Teilnahme Claus von Reimbecks an der Reise.

„Sie glauben nicht, welche Beruhigung es für mein Mutterherz ist, Sie, lieber Claus, an Bernhards Seite zu wissen!“ sagte Frau Loening, dem Leutnant die Hand schüttelnd. Und halb scherzhaft, halb ernst fügte sie hinzu: „Geben Sie mir nur gut auf Bernhard acht!“

„Da wird wohl Bernhard eher auf Claus aufpassen müssen“, meinte Peter Loening, der ältere und bereits verheiratete Sohn der Familie, der schon seit Jahren in der Führung der Geschäfte dem Vater zur Seite stand. „Bei euren dummen Streichen auf der Schule warst du doch immer der Anführer, Clauschen!“

„Dann wäre doch das Beste, ihr würdet mich zum Aufpassen mitnehmen!“ rief Villy Loening, ein reizendes Mädchen von achtzehn Jahren mit einem hellblonden Wuschelkopf. „Denn ich bin doch sicher die Vernünftigste von euch.“

(Fortsetzung folgt.)